

- Eichhorn, Ernst: Nürnberger Plastik der Spätgotik. In Festschrift Rudolf Kömstedt, München 1952, S. 277 ff.
- Meister um Albrecht Dürer. Ausstellung German. Museum Nürnberg 1961. (Katalog-Anzeiger des German. Museums 1960-61).
- Hans Baldung Grien. Ausstellungskatalog Karlsruhe 1959.
- Eichhorn, Ernst: Vom Anteil welscher Künstler an der fränkischen Barockkunst. Festschrift des Erlanger Heimatvereins, Erlangen 1959, 127-157.

Ein Sommernachtstraum

Lieber Freund,

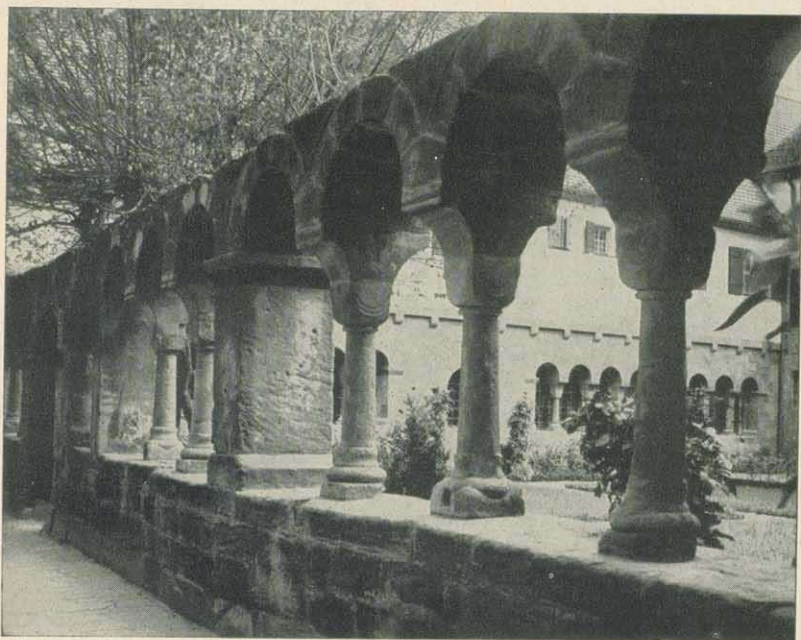
leider spricht es sich allmählich mehr als zuträglich herum, daß über dem Namen „Franken“ der Schimmer der Romantik liegt; nicht nur bei den Fremden. Nein, auch wir Franken selbst atmen — wenn uns nicht gerade der Wandertrieb in die Ferne zieht — in stiller Freude in dieser Atmosphäre des gut altfränkisch Heimischen, wo immer wir auf sie treffen. Daß wir gerade dabei nicht so vorbehaltlos an die besonderen Bäder-Doppelsterne denken, mag an ihrem aufgeputzten Wesen liegen, das sie sich der tumultösen Neugier der Fremden wegen allmählich aus Erwerbsgründen zugelegt haben. Schon der Begriff „Romantische Straße“, wie man diese fränkische Perlenkette geschäftstüchtig getauft hat, verbindet sich mit dem unbehaglichen Gedanken an Omnibuskolonnen, an Jünglingsscharen mit auffallend einheitlichen Strohhütchen und an ähnliche Erzeugnisse der Touristikindustrie. (Eine Wortbildung, deren Klangsönheit mit ihrem Sinngehalt wetteifert!) Du erinnerst Dich vielleicht, daß ich Dir einmal von einem Kuraufenthalt in einem Badeort schrieb, wie ich dort nach vierzehn Tagen die ewigeleganten „Sonntagsmenschen“ nicht mehr ertragen konnte und täglich eine Weile aus dem gepflegten Badeteil in das weit anspruchslosere Städtchen flüchtete, um mich an eiliggeschäftigen „Werktagsleuten“ zu erfrischen. So ähnlich ergeht es mir auch mit unsern „Doppelsternen“: ich liebe und genieße sie, aber nur in homöopathischen Dosen, und möglichst nicht während der Reisezeit.

Es gibt freilich an solchen Perlenschnüren, Rosenkränzen vergleichbar, große und kleine Perlen, von denen aber gerade diese oft eine besonders geheimnisvolle Leuchtkraft besitzen.. Zu diesen kleinen — im Sinn des Herrn Bäder natürlich — gehört die alte fränkische Niederlassung *Feuchtwangen*. Sie verknotet besagte Perlenkette mit der mehr sächlichen, dafür aber besseren Straße von Nürnberg nach Stuttgart. Nicht so groß und auch nicht so rasserein wie ihre beiden großen Schwestern Rothenburg und Dinkelsbühl, hatte sie ja auch in früheren Jahrhunderten nie deren Bedeutung. Jedoch erscheint sie mir als eine der anziehendsten Vertreterinnen der vielen kleinen südwestfränkischen Städtchen. Behäbig breit lagern sich Bürgerhäuser und Gasthöfe um den geräumigen leicht ansteigenden Marktplatz, über dessen Dächer von seitwärts Turm und Chor der alten Stiftskirche nachbarlich hinüberschauen in das bescheidene Gäßchen, wo in einem hübschen alten Bürgerhaus kundiger und geschmackvoller Sinn eine Fülle kleiner Kostbarkeiten an Möbeln, Kleidern und Gebrauchsgegenständen früherer Jahrhunderte, die uns die vergangene bürgerliche und bäuerliche Welt des Städtchens und sei-

nes Umlandes wieder erstehen läßt, liebevoll zusammengetragen hat: Ein „Heimatemuseum“ eines „Doppelsternes“ würdig! Wenn der Abend über diese altfränkischen Städtchen herabsinkt, dann empfindet man, so meine ich, eindringlich das Bild, das uns der Dichter malt: „... Markt und Straßen werden stiller, um des Lichts gesellige Flamme sammeln sich die Hausbewohner, und das Stadttor schließt sich knarrend.“

An jenem Abend, dem mein Brief an Dich, mein Lieber, gilt, war es auf Feuchtwangens Markt und Straßen alles andere als still. Man hatte nämlich wieder, wie seit nunmehr 15 Jahren, Gäste zum festlichen Spiel in den alten Kreuzgarten geladen. Einer der vielen Kritiker, die zum Teil von weither kommen, hat einmal jenen Marktplatz in treffendem Vergleich „das Foyer“ dieses sehr intimen Freilichttheaters genannt. Wenn das Foyer den Gast auf den Zuschauerraum einstimmen soll, so tut Feuchtwangens Marktplatz seine Schuldigkeit vollauf. Man ist schon in festlicher Stimmung, wenn die dreimaligen Fanfarenrufe die Gäste zum Aufbruch von der Abendtafel mahnen. Mit gespannter Erwartung trat ich wie schon so oft aus dem engen Gang in den idyllischen Kreuzgarten. Ich war sicher, daß William Shakespeare selbst vielleicht keinen geeigneteren Raum für die Aufführung seines „Sommernachts-; traums“ vor einem jungvermählten Fürstenpaar und dessen Freundeskreis sich hätte wünschen mögen. Baum und Strauch erwecken im wechselnden Licht den grauen, rundbogigen Stein des Kreuzgangs zu heimlichem Leben, das sich mit lebendigem Spiel zur Einheit vermählen will. Es ist ein duftiges, heimliches Spiel, über dem sich wie eine schirmende Wand das Dach der Stiftskirche erhebt. Ihr grauer Turm wächst als Wächter aus der Helle in das Dunkel des Nachthimmels. Unvergesslich ist mir das Spiel von Romeo und Julia; wir haben es dort vor zwei Jahren in einer vorzüglichen Aufführung erlebt, als der Himmel über dem schwarzen Kirchendach im langsam heraufziehenden Wetter aufleuchtete und der Donner noch in der Ferne murrte, während das dunkle Schicksal sich bereits hinter den beiden Liebenden drohend aufrichtete.

Der von Fachwerk umhütete stille Kreuzgarten hält immer, was er verspricht, aber er verlangt auch, daß man auf ihn hört: eine subtile Verhaltenseigenschaft, in Sprache und Gebärde, die sich auf ihn einstimmt. Hier hilft kein Vergleich weiter mit der Reinhardschen Inszenierung in Berlin, um den sich manche Kritiker bemühten. Sie ist mir aus den Zwanziger Jahren mit der Mendelsohnschen Musik noch recht gut in Erinnerung als bestes, gekonntes Theater. Wer möchte aber in diesem ehrwürdigen Raum „Theater“ erleben? So echt wie Stein und Baum, so stark und echt muß auch das Spiel und die Sprache sein, und doch unwirklich wie der Traum in einer Sommernacht. Wenn Oberon und Titania mit Droll und Elfen in grünlichem Licht um Busch und Mauer flirren, dann will jene romantische Harmonie aufkommen, in der die Flöte des Pan ökt und löckt. (Freilich wünschte man, „Droll“ würde weniger über den polternden Bühnenboden donnern — Matten könnten hier Abhilfe schaffen!) Hier stört jedes überlaute Wort, und wenn gar „Meister Zettel“ mit outrierter Klamottenkomik sich so weit durchsetzt, daß aus der heiteren „Rüpelkomödie“ Shakespeares eine niederbayerische Bauernburleske wird, so wünschte man ihm (und dem Regisseur) den Kopf, den ihm „Droll“ aufgesetzt hat. Daß er auch anders kann, zeigten gerade die Szenen, in denen er ihn aufhatte, und in seiner Traumerzählung: „Der Mensch ist nur ein Esel, wenn er sich einfallen läßt, diesen Traum auszulegen“. (Aber wenn schon die Wagnerepigonon, wie man hört, „Die Meistersinger“ heuer als



Rüpelkomödie inszenieren, warum soll dann nicht das Südostbayerische Städte-theater, das diese Spielzeit bestreitet, aus diesen ehrsamem, wenn auch etwas verschrobenen Handwerksmeistern Shakespeares alberne Dorftrottel machen!) Überhaupt, sind sie nicht Kleinbürger, tüchtig und bieder, und nicht komischer als wir alle, aus einer englischen oder gerade so gut deutschen Kleinstadt? Ob die nun Stratford oder Feuchtwangen heißt, was tuts? Das Gewand der adeligen Namen nur ist klassisch, der Genius, der das Spiel durchflutet, ist das romantische Märchen. Diese Bürger sind es, die Jahr für Jahr mit ihrem Landrat zusammen das Spiel tragen und damit einer kleinen Perle neuen Glanz verleihen. Für dieses Geschenk muß man ihnen dankbar sein. Man möchte wünschen, daß, wie auch der Spielplan sich alljährlich ändert, „Der Sommer-nachtstraum“ in jeder Spielzeit zwei- oder dreimal durch den alten Kreuzgang geistert — aber sacht und verhalten, daß Wort und Bild zur Einheit sich ver-schmelzen können!

„— ihr alle schier
Habet nur geschlummert hier
Und geschaut in Nachtgesichten
Eures eignen Hirnes Dichten.“

Man gehe deshalb um Mitternacht zum plattengeschmückten Marktbrun-nen und versuche durchs Blumengitter sein Spiegelbild zu erhaschen, ob's nicht lange Ohren trägt; denn wer hätte sich nicht schon in Titanien verliebt, und wäre der Esel noch so alt!

Herzlichst Dein E. A. Sator